

□ Wie ist Neues überhaupt menschenmöglich? Nicht ohne das Alte. Das ist meine These, die sich auch so formulieren läßt: Zukunft braucht Herkunft. **Wir leben in einer Welt der Wandlungs-Beschleunigung, aber wir leben nicht behaglich in dieser Welt.** Für zuviel Veränderung ist das Menschenleben zu kurz; die Kürze unseres Lebens zwingt uns zur Schnelligkeit. Doch Menschen sind grundsätzlich langsam. Daraus entsteht die Fundamental-Schwierigkeit der modernen Welt: **Wir müssen beides leben – die Schnelligkeit (Zukunft) und die Langsamkeit (Herkunft).**

Auch die elektronischen Medien der Zukunft brauchen Herkunft und leben aus dieser Herkunft. Eine Informations-Sintflut kommt auf uns zu, aber wir können schwimmen. Denn es gibt eine alte Kunst des langsamen Menschen, mit Informations-Überflutung fertig zu werden: **Man ersetzt Über-Information durch Mündlichkeit.**

Zukunft braucht Herkunft

Über die moderne Beschleunigung und die menschliche Langsamkeit

Odo Marquard

Zunächst danke ich dafür, daß hier ein Philosoph vor Wirtschaftlern sprechen darf. Die hergebrachte Arbeitsteilung – Sie, die Wirtschaftler, liefern das Sozialprodukt, wir, die Philosophen, liefern die Weltfremdheit – halte ich, was die Zuständigkeit der Philosophen für die Weltfremdheit betrifft, nicht für gut. Darum begrüße ich Gelegenheiten zum Abbau philosophischer Weltfremdheit – auch auf die Gefahr hin, daß dies den Philosophen in riskante Situationen bringen kann, in denen er – wie hier ich – von Managern bedrohlich umzingelt ist.

Doch – sage ich mir mutmacherisch – immerhin sind auch Manager Menschen, schon weil alle Menschen schließlich Manager sind; denn wir Menschen: erst sind wir Babies; dann sind wir Teen-ager; schließlich werden wir Man-ager: Auf dieses menschlich Gemeinsame baue ich, wenn ich Ihnen jetzt einige philosophische Betrachtungen über die moderne Beschleunigung und die menschliche Langsamkeit – im Blick schließlich auf das Problem der Identität – zumute.

Der Mensch ist etwas Altes. Jener Vorgang aber, der die moderne Wirklichkeit prägt – der Prozeß der sich beschleunigenden Modernisierung – ist

nicht nur etwas Neues, er bringt auch ständig Neues, und zwar immer schneller immer mehr. Daraus ergibt sich folgende philosophische Ausgangs-Frage:

► Wie ist Neues überhaupt menschenmöglich?

Mir scheint eine der wichtigsten Antworten auf diese Frage diese zu sein:

► Nicht ohne das Alte.

Das ist hier meine These, die sich auch folgendermaßen formulieren läßt:

► Zukunft braucht Herkunft.

Ich erläutere diese These in folgenden vier Abschnitten:

- Das Unbehagen an der Wandlungs-Beschleunigung
- Die Kürze des Lebens und die menschliche Langsamkeit
- Die neuen Technologien und die alten Fertigkeiten
- Identität in der modernen Welt.

Odo Marquard, Jahrgang 1928, Dr. phil. Dr.(h.c.), seit 1965 Professor für Philosophie an der Universität Gießen, heute emeritiert in Gießen lebend und arbeitend. – Der hier wiedergegebene Text ist sein Vortrag »Zukunft braucht Herkunft – Identität in der Beschleunigung«, den er am 6. April 1995 anlässlich der Tagung »Corporate Identity: Management von Stabilität und Beschleunigung« in Rüslikon/Zürich hielt. Die Tagung wurde veranstaltet von Wirz Identity AG, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem Gottlieb Duttweiler Institut, Rüslikon, und der Zeitschrift Bilanz.

1.

Das Unbehagen an der Wandlungs-Beschleunigung

Die moderne Welt beginnt dort, wo der Mensch gezielt aus seinen Herkunfts-Traditionen heraustritt und herkunfts-neutral operiert. **Die großen Potenzen der Modernisierung arbeiten der Tendenz nach traditions-neutral.**

Traditions-neutral arbeitet – erstens – **die moderne Naturwissenschaft:** nur so kann sie welteinheitlich messen, experimentieren und zu traditions-unabhängig überprüfbareren Ergebnissen kommen.

Traditions-neutral arbeitet – zweitens – **die moderne Technik:** nur so kann sie gewachsene Traditions-Wirklichkeiten durch artifizielle Funktions-Wirklichkeiten in global anwendbarer Weise ersetzen.

Traditions-neutral arbeitet – drittens – **die moderne Wirtschaft:** nur so – etwa durch Rekurs auf die traditions-neutrale Einheitsgröße Geld – können Produkte zu Waren des weltweiten Handelns werden.

Traditions-neutral arbeiten – viertens – **die modernen elektronischen Informations-Medien:** nur so – durch Rekurs auf die von traditionellen Sprachen unabhängigen Bilder und Datensysteme – werden Informationen mit zunehmender Menge und Promptheit global kommunizierbar.

All diese Modernisierungen operieren grundsätzlich traditions-neutral:

► **Für die modernen Menschen löst sich die »Zukunft« von der »Herkunft«.**

Dieser Vorgang bringt den Menschen unbestreitbare Lebens-Vorteile: sie leben heute unabhängiger von Not, Schmerz und Mühe als je zuvor. Zugleich entstehen in der modernen Welt – gestützt durch diese Herkunfts-Neutralisierungen – unverzichtbare soziale Errungenschaften: der Staat als Rechts- und So-

zialstaat, die individualitäts-freundliche Gewaltenteilung, die Menschenrechte. Kurzum: es gibt in der modernen Welt – unbestreitbar – Fortschritt.

Zugleich gibt es das Unbehagen am Fortschritt. In der modernen Welt nimmt – gerade wegen der Traditions-Neutralität ihrer Modernisierungs-Potenzen – die Innovations-Geschwindigkeit zu: ihr Veraltungs-Tempo wächst: wir leben in einer Welt der Wandlungs-Beschleunigung. Aber wir leben nicht behaglich in dieser Welt: es gibt das Unbehagen an der Wandlungs-Beschleunigung.

Was den Grund dieses Unbehagens betrifft, so liegen zwei Diagnosen nahe:

Die eine Diagnose besagt: das Unbehagen entsteht, weil der – beschleunigte – Fortschritt immer noch zu gehemmt ist und längst noch nicht schnell genug geschieht: man ist noch nicht weit genug gegangen.

Die andere Diagnose besagt: das Unbehagen entsteht, weil der – beschleunigte – Fortschritt viel zu ungehemmt und darum längst schon allzu schnell geschieht: man ist schon zu weit gegangen.

Als Konsequenz bieten sich – je nach Einschätzung – zwei einander scheinbar entgegengesetzte Maßnahmen an.

Die einen meinen: die fortschrittliche Wandlungs-Beschleunigung muß schleunigst erhöht werden: **durch Revolution.**

Die anderen meinen: die fortschrittliche Wandlungs-Beschleunigung muß schleunigst vermindert werden: **durch Ausstieg.**

Beide Extremforderungen nach schleunigster Extrem-Veränderung – der Ruf nach der Revolution und der Ruf nach Ausstieg – konvergieren mindestens in einem Punkt: beide wollen das Unbehagen an der Wandlungs-Beschleunigung durch Beschleunigungs-Überbietung beseitigen. Doch das – meine ich – geht nicht. Eine Begründung versuche ich im zweiten Abschnitt:

2.

Die Kürze des Lebens und die menschliche Langsamkeit

Wie ist Neues überhaupt menschenmöglich? Präziser gefragt: vertragen Menschen beliebig viel Innovationen? Ich meine: nein; denn:

► **Für zuviel Veränderung ist das Menschenleben zu kurz.**

Das Leben ist zu kurz: *vita brevis*. Die Menschen sind – einerseits – stets Spätgeborene. Wo sie anfangen, ist niemals der Anfang. Vor jedem Menschen hat es schon Menschen gegeben, in deren – kontingente – Traditionen oder Üblichkeiten wir hineingeboren werden, so daß sie unsere Herkunft sind, an die wir anknüpfen müssen.

Diese Anknüpfung ist unvermeidlich, denn die Menschen »sind« – andererseits – »zum Tode«: unsere gewisseste Zukunft ist unser Tod. Wir sterben – wie lange unser Leben auch währt – stets allzubald.

So sind die Menschen – weil jeder einzelne von ihnen spät kommt und früh geht – zeitknapp: die knappste unter all unseren Ressourcen ist unsere Lebenszeit: der Mensch ist das Zeitmangel-We- sen.

Daraus folgt – mindestens – zweierlei:

Erstens: das Leben ist kurz. Darum können wir nicht beliebig lange warten, sonst verpassen wir unser Leben, denn unsere Zukunft ist – todesbedingt – kurz. So müssen wir also ungeduldig sein und eilen; und in der modernen – der schnellen, wandlungs-beschleunigten – Welt eilen wir. Was wir – verändernd, verbessernd – an Neuem erreichen wollen, müssen wir schnell erreichen. Wir müssen es schneller erreichen als der schnelle Tod uns erreicht, sonst erreichen wir es gar nicht.

► **Die Kürze unseres Lebens zwingt uns Menschen zur Schnelligkeit.** ►

Zukunft braucht Herkunft

Zweitens: das Leben ist kurz. Darum kann keiner von uns beliebig viel Neues erreichen; uns fehlt – ganz elementar – die Zeit dazu. So werden wir – durch die Knappheit unserer Lebenszeit – auf unsere Herkunft zurückverwiesen: wir haben einfach nicht die Zeit, alle oder auch nur die meisten Dinge unseres Lebens neu zu regeln. Denn unser Tod ist stets schneller als die meisten unserer Änderungen. Darum müssen wir stets überwiegend das bleiben, was wir schon waren:

► **Neues ist nicht möglich ohne viel Altes; Zukunft braucht Herkunft.**

Daraus folgt: Menschen sind – weil sie, bedingt durch ihre Lebenskurze, sozusagen aus ihrer Herkunftshaut nie beliebig schnell und nie beliebig weit und schon gar nicht absolut herauskönnen – grundsätzlich wandlungs-träge; anders gesagt:

► **Menschen sind** – wie schnell sie als spezialisierte Modernisierungs-Experten auch sein mögen – **grundsätzlich langsam.**

Daraus entsteht die Fundamental-Schwierigkeit der modernen – der wandlungs-beschleunigten – Welt: die Menschen in ihr sind langsam, und die Menschen in ihr müssen schnell sein und sind es auch, und zwar immer schneller. **Man darf in der modernen Welt beim Menschen weder die Schnelligkeit noch die Langsamkeit abschaffen.**

Wer die Schnelligkeit negiert, verzichtet auf unverzichtbare Überlebensmittel und Menschlichkeiten des Menschen; wer die Langsamkeit negiert, verzichtet auf den Menschen.

Das bedeutet:

► **In der modernen Welt müssen wir beides leben: die Schnelligkeit (Zukunft) und die Langsamkeit (Herkunft).**

Es kommt – das ist wichtig gerade für das Problem der Identität in ihr – darauf an, in der modernen Welt die Spannung

zwischen Langsamkeit und Schnelligkeit auszuhalten, indem wir in ihr – angesichts ihrer Wandlungs-Beschleunigung – die Möglichkeit wahren, als Menschen langsam zu leben. Darum gehört zur modernen Welt inmitten ihrer Schnelligkeit – kompensatorisch – die Entwicklung von Formen, die es den Menschen erlauben, in dieser schnellen Welt langsam und in vertrauter Umgebung zu leben. Doch wie kann das gelingen?

Ein sinnfälliges Beispiel, wie man das – dieses Mitnehmen der eigenen Langsamkeit ins Schnelle – macht, liefern uns die ganz jungen Kinder: sie – für die die Wirklichkeit unermeßlich neu und fremd ist – tragen ihre eiserne Ration an Vertrauen ständig bei sich und überall mit herum: ihren Teddybären; sie kompensieren ihr Vertrautheits-Defizit durch Dauerpräsenz des Vertrauten: durch ihren Teddybären, durch etwas, das Donald Winnicott »transitional object«, Übergangsbjekt nannte.

In der schnellen Welt haben auch die Erwachsenen – etwa die Bildungsbeflissenen unter ihnen – ihre Teddybären, z. B. indem sie Klassiker mit sich führen: die, bei denen man immer schon zu wissen glaubt, woran man mit ihnen ist; und so kommt man dann etwa mit Goethe durchs Jahr, mit Habermas durchs Studium, mit Reich-Ranicki durch die Gegenwarts-Literatur, usf.

Das gilt allgemein: je mehr die Zukunft modern für uns das Neue – das Fremde – wird, desto mehr Vergangenheit müssen wir – teddybärengleich – in die Zukunft mitnehmen und dafür immer mehr Altes auskundschaften und pflegen. Darum wird gegenwärtig zwar mehr weggeworfen als je zuvor, aber es wird gegenwärtig auch mehr respektvoll aufbewahrt als je zuvor: das Zeitalter der Entsorgungs-Deponien ist zugleich das Zeitalter der Verehrungs-Deponien, der Museen.

Weil die Menschen in der modernen, wandlungs-beschleunigten und dadurch zunehmend diskontinuierlichen Welt ihre Kontinuität besonders schützen müssen, entsteht gerade und nur in der modernen Welt der historische Sinn; der Sinn für Kontinuitäten, für Langsamkeiten, für die Hermeneutik als Altbausanieierung im Reiche des Geistes. Das gilt auch für den modernen ästhetischen Sinn: wichtiger als das Innovatorische ist auch und gerade bei der modernen Kunst, daß sie sehr langelig sensibilisiert und orientiert.

► **So kommt in die schnelle Welt die Langsamkeit hinein, die die Menschen in ihr nötig haben; denn Zukunft braucht Herkunft.**

Vor allem aber gibt es die Traditionen, die Üblichkeiten, die in der modernen Welt begrüßenswert bunt und vielgestaltig und dadurch individualitätsfreundlich vorhanden sind: in der Regel intakter als wir es wahrhaben wollen. Unter ihnen (das hat vor allem Hermann Lübbe betont) haben alte Üblichkeiten – z. B. die Institution der Familie – einen besonderen Vorteil: gerade in einer Welt mit hoher Innovations-Geschwindigkeit sind alte Lebensformen am wenigsten veraltungs-anfällig, weil sie schon alt sind.

Schließlich tritt die moderne Wandlungs-Beschleunigung selber in den Dienst der Langsamkeit: zum wachsenden Veraltungs-Tempo gehört das wachsende Tempo der Veraltung auch ihrer Veraltungen; je schneller das Neueste zum Alten wird, desto schneller kann Altes wieder zum Neuesten werden.

Jeder weiß das, der nur ein wenig länger schon lebt. So sollte man sich beim modernen Dauerlauf Geschichte – je schneller sein Tempo wird – unaufgeregt überholen lassen und warten, bis der Weltlauf – von hinten überrundend – wieder bei einem vorbeikommt; immer häufiger gilt man dann bei denen, die überhaupt mit Avantgarden rechnen, vorübergehend wieder als Spitzengruppe. So wächst gerade durch Langsamkeit die Chance, up to date zu sein.

Was die Menschen – wegen ihrer Lebenskurze – sowieso müssen, ist also gerade in einer wandlungs-schnellen Welt auch ratsam: langsam zu leben, genauer gesagt: auch langsam zu leben. Denn:

► **Gerade der langsame Mensch ist der schnellen Welt gewachsen.**

Das möchte ich durch ein Beispiel illustrieren und konkretisieren im dritten Abschnitt:

3.

Die neuen Technologien und die alten Fertigkeiten

Ich meine: gerade die neuesten Technologien, etwa die neuen elektronischen Informations-Medien, benötigen – und sie bestätigen dadurch – die alten Fertigkeiten.

► Auch die Zukunfts-Technologien brauchen Herkunft.

Darum muß der langsame Mensch – alles in allem – keine Angst vor ihnen haben.

Hier bin ich natürlich ein Spielverderber beim gegenwärtig beliebten Gesellschaftsspiel des Antimodernismus. Denn unsere Jammer-Athleten, Klagen-Genies und Kassandren vom Dienst sind gründlich anderer Meinung.

Ich selber leugne ja ebenfalls nicht, daß es all dieses durchaus gibt: man schreibt keine Briefe mehr, denn man telefoniert. Man arbeitet keine Aufsätze mehr durch, denn man kopiert sie. Man liest keine Bücher mehr, denn man sieht fern. Man legt die Zeitungen weg, denn man ruft Daten ab. So können beispielsweise die neuen Informations-Medien als Angriff auf das Lesen wirken; und es werden Dialoge denkbar wie dieser:

Ich möchte Ihnen gern eine Freude machen; wie wäre es mit einem Buch? Antwort: nein danke, ich habe schon eins. Man kann das sarkastisch unterstreichen durch die hoffnungsvolle Feststellung, die ich zuerst von Wolf Lepenies gehört habe: immerhin wächst die Tendenz zum Zweitbuch. So kommt es – durch jenen Vorrang der negativen Nachricht, den unsere Medien-Kritiker den neuen Medien nachmachen – in bezug auf die Zukunft der Medien zur Schwarzseherei.

Dennoch hat das Lamento über die zerstörerische Zukunft der neuen Technologien unrecht. Recht hat vielmehr – im Gegenteil – das, was ich behauptet habe: sie bleiben angewiesen auf die alten – die langsamen – Menschen mit ihren alten Fertigkeiten.

► Auch die elektronischen Medien der Zukunft brauchen Herkunft und leben aus dieser Herkunft.

Ich versuche hierzu zwei kurze exemplarische Hinweise:

1. **Die neuen elektronischen Informations-Medien, die am meisten als Zukunfts-Technologien gelten, sind Lebens-Erleichterungen.** Sie ersparen uns Informations-Mühen und bewältigen Steuerungs-Schwierigkeiten. Je besser sie das machen, desto mehr schimpft man auf sie. Das aber ist völlig normal. Je besser es den Menschen geht, desto schlechter finden sie das, wodurch es ihnen besser geht; denn sobald es uns gut geht, werden wir Prinzessinnen auf der Erbse. Wirkliche Errungenschaften nämlich werden nicht genossen, sondern selbstverständlich. Die verbleibenden Nachteile ziehen dann unsere volle Aufmerksamkeit auf sich.

Und Nachteile haben sie natürlich, die neuen Medien. Etwa: auch in der elektronischen Welt bleibt der Kunde König; aber er ist ein König, der immer mehr selber machen muß. Je perfekter – elektronisch komfortabler – wir bedient werden, desto mehr müssen wir uns selbst bedienen: wir studieren Gebrauchsanweisungen-Konvolute, trainieren Differential-Diagnosen für Havarien unserer elektronischen Diener, und seit es die Geld-Automaten gibt, dürfen wir endlich wieder Schlange stehen. Aber das alles spricht nicht gegen diese elektronischen Diener; denn alles in allem: sie erleichtern unser Leben.

2. **Eine Hauptbelastung durch die neuen elektronischen Medien ist die Über-Information.** Eine Informations-Sintflut kommt auf uns zu. Aber wir können schwimmen. Unsere Arche Noah ist eine alte Kunst: der Rückgriff aufs Mündliche.

Zunächst – diesseits der neuen Medien – zwei erläuternde Beispiele aus Universität und Wissenschaft.

Erstens: die Menge des universitären Verordnungs- und Verwaltungs-Papiers wächst exponentiell. Das liest man nicht mehr, sondern – im Falle eines Falles – man greift zum Telefon und läßt sich durch den jeweils zuständigen Sachbearbeiter erzählen, was drinsteht:

► Man ersetzt Über-Information durch Mündlichkeit.

Zweitens: sogar im engsten Fachgebiet erscheinen inzwischen so viele Arbeiten, daß man nur noch einen Bruchteil davon lesen kann. Auch hier ersetzt man Lektüre durch Mündlichkeit. Der Wissenschafts-Tourismus führt einen von Kolloquium zu Kolloquium. Am ersten Ort erzählt Kollege A von einem Buch, das man noch nicht kennt, von dem am zweiten Ort Kollege B – sonst immer ganz anderer Meinung als Kollege A – sehr Ähnliches erzählt; dadurch weiß man schon, woran man ist und was drinsteht. Am dritten Ort – wenn Kollege C über dasselbe Buch zu sprechen beginnt – kann man schon mitreden; und am vierten Ort bringt man dieses Buch schon selbst ins Gespräch, obwohl man es immer noch nicht gelesen hat und – da man es ja inzwischen kennt – auch nicht mehr lesen wird. So nimmt man jährlich eine dreibis vierstellige Zahl von Büchern zur Kenntnis, ohne sie zu lesen:

► Man ersetzt Lektüre durch Mündlichkeit.

Die allgemeine Kunstregel lautet: Informations-Komplexität wird reduziert durch Rekurs auf Mündlichkeit. Das ist – auch und gerade angesichts der Über-Information durch die neuen elektronischen Medien – kein neuer Analphabetismus, sondern **die alte Kunst des langsamen Menschen, mit Informations-Überflutung fertig zu werden.**

Schon der Buchdruck – das älteste neue Medium – führte zur Informations-Überlastung: jetzt mußte – wer lesen konnte – die Bibel lesen; und schon das war viel zu viel, so daß man sich bereits davon durch Mündlichkeit entlasten mußte: durch das Hören des von der Kanzel gesprochenen Gotteswortes und seiner Auslegung, die mündlich sagte, was wichtig ist, so daß – denke ich – gilt: die gottesdienstliche Zentralisierung der Predigt durch die Reformation war – zumindest auch – die Antwort auf die Informations-Überlastung durch den beginnenden Buchdruck.

Es wird diese selbe – eine alte – Fertigkeit sein, durch die wir uns von der Informations-Überflutung durch die elektronischen Medien zu entlasten vermögen. Wir werden künftig mitnichten dauernd vorm Bildschirm sitzen, sondern – je mehr datenspendende Schirme flimmern – wir werden fern vom Bildschirm im Ge-

Zukunft braucht Herkunft

sprächskreis mündlich jenes Wenige besprechend ermitteln, was von dieser flimmernden Datenflut wichtig ist.

Es ist – darauf kommt es mir an – die durchaus herkömmliche Kunst und alte Fertigkeit, auf das Mündliche zu rekurrieren, durch die wir den elektronischen Medien auch künftig wachsen sein werden.

So bleiben die zunehmend schnellen Informations-Medien zähmbar und in der Reichweite der langsamen Menschen. Auch in ihrem Fall ist das Neue menschenmöglich: doch nicht ohne das Alte.

Ich schließe mit dem ultrakurzen vierten Abschnitt:

4.

Identität in der modernen Welt

Denn darauf muß bei dieser Identitäts-Tagung – mein Vortrag hinaus: auf das, was sich aus meinen Überlegungen für den Komplex Identität – Identität in der modernen Welt – ergibt.

Zunächst resümiere ich die These, die das Ergebnis meiner bisherigen Überlegungen war und ist:

- Je schneller – in der modernen Welt – die Modernisierungen werden, desto nötiger und wichtiger wird – in der modernen Welt – die menschliche Langsamkeit. Denn die neue Welt – Zukunft – kann nicht sein ohne die alten Überlieferungen (Herkunft).
- Zur modernen Innovations-Überlastung gehört – kompensatorisch – gerade

modern die Kontinuitäts-Kultur. Oder kurz gesagt: Zukunft braucht Herkunft.

Was folgt daraus für das Problem »Identität« – von Individuen und Korporationen – in der modernen Welt?

Was ist überhaupt Identität? Ich gestehe, zusammen mit dem jetzigen Konstanzer Romanisten Karlheinz Stierle einen Band – den sechsten Band der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik« – herausgegeben zu haben, der 1979 bei Fink in München erschienen ist, 765 Seiten umfaßt und einen durchaus einschlägigen Titel trägt, nämlich »Identität«. Wenn ich diese 765 Seiten kurz zusammenfasse, die ihrerseits eine 2.500-jährige philosophische, eine noch längere literarische und eine ca. 100-jährige soziologische und psychologische Diskussion des Themas »Identität« zusammenfassen, so ergibt sich:

In dem Sinne, in dem es in unserem Kontext wichtig ist, ist »Identität« die Antwort auf die Frage, wer einer ist. Er ist, wer er ist, durch sein Anderssein gegenüber Anderen und sein Gleichsein mit sich selber, indem er ist »der, der . . .«, und dann muß man – um dieses »der, der . . .« und seine Pünktchen konkret zu bestimmen – eine Geschichte oder mehrere Geschichten erzählen.

Zum Beispiel: Einstein ist der, der die Relativitäts-Theorie entwickelt hat; oder: Odo Marquard ist der, der nach Rüschiikon reiste, um die moderne Schnelligkeit und Langsamkeit zu erläutern.

Wer einer ist, also seine Identität, erfährt man durch seine Geschichten, die man – nota bene – schematisieren und abkürzen kann: die kürzeste Ultrakurzgeschichte von jemandem ist sein Personalausweis oder Pass, die sogenannte »Identitäts-Karte«; und auch ein Logo, ein Markenzeichen, ein besonderes Kennzeichen, ein Steckbrief ist eine ultrakurze Identitäts-Geschichte.

Also: wer einer ist, seine Identität, erfährt man durch seine Geschichten.

Aber was sind Geschichten? Geschichten werden erzählt. Darum bestehen sie nie nur aus geplanten – in Ziel und Weg antizipierbaren und prognostizierbaren – Handlungen, sondern stets auch – und vielleicht wichtiger noch – aus jenen Zufällen, die diesen Handlungen zustoßen: also aus Handlungen und Widerfahrnissen. Columbus fuhr nach Indien,

doch kam ihm Amerika dazwischen. Meine saloppe Formulierung für diese Struktur von Geschichten, die vor allem Hermann Lübbe herausgearbeitet hat, lautet darum: **Geschichten sind Handlungs-Widerfahrnis-Gemische.**

Das trifft gerade auch auf Geschichten zu, die Identitäten bilden, und auf jene geschichtliche Wirklichkeit, die die moderne Welt ist, in der die Handlungen für die Beschleunigungen und die Widerfahrnisse überwiegend für die Langsamkeiten nötig sind. So sind also die individuellen und korporativen Identitäten in der modernen Welt strukturgleich: als Geschichten, die Handlungs-Widerfahrnis-Gemische sind.

Darum ist – das möchte ich daraus folgern – die moderne Welt kein zerstörerischer Angriff auf die menschliche Identität, sondern eine Weise, diese Identität zu leben.

Denn auch und gerade in der modernen Welt braucht der Mensch für seine Identität beides:

- Handlungen *und* Widerfahrnisse
- Schnelligkeit *und* Langsamkeit
- Innovations-Energie *und* Kontinuitäts-Kultur
- Oder kurz gesagt: Zukunft *und* Herkunft. •